Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde = Indicateur d'histoire et d'antiquités suisses

Band: 2 (1861-1866)

Heft: 11-1

Artikel: Die St. Colombes-Capelle bei Faulensee

Autor: Gatschet, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-544749

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dass eine bewegliche Maske oben auf dem Kopfe angebracht war. Da nun die vorderen Ränder der den Hinterkopf bedeckenden Haartour scharf abgeschnitten sind, so könnte man annehmen, dass die Ränder der Maske sich an diese angeschlossen, die Maske also den Kopf und das Gesicht der Figur vollständig bedeckt habe; allein dagegen scheint mir die sorgfältige Ausführung des Gesichts (die Augensterne waren eingesetzt), des Bartes und namentlich der in regelmässige, drahtförmige Locken gelegten Haare über der Stirn und zu beiden Seiten des Gesichts zu sprechen, die ja völlig zwecklos sein würde, wenn das Gesicht von einer Maske bedeckt gewesen wäre. Demnach ist wohl anzunehmen, dass die Maske nur den oberen Theil des Schädels bedeckte, in ganz ähnlicher Weise wie an dem oben erwähnten Reliefbilde der Melpomene[1]), unsere Figur also einen tragischen Schauspieler mit zurückgeschlagener Maske darstellt. Die scharf abgeschnittenen Ränder der das Hinterhaupt bedeckenden Haartour sollten wohl nur in dem Beschauer die Vorstellung erwecken, dass die Maske, wenn sie über das Gesicht heruntergeschlagen wäre, sich genau an jenes Hinterstück anschliessen würde.

Auf dem Gürtel unserer Figur findet man leicht eingravirt und (nach der Untersuchung des Herrn Dr. Keller) mit Eisen eingelegt die Buchstaben DOV[2]) nebst Spuren eines I nach dem V. Da wir nicht im Stande sind eine einigermassen sichere Deutung dieser wohl als Siglen aufzufassenden Buchstaben zu geben[3]), so überlassen wir die Lösung dieses Räthsels Anderen. C. Bursian.

Die St. Colombes-Capelle bei Faulensee.

Wieder ist ein Denkmal längst verschwundener Zeiten, deren der Kanton Bern nur eine beschränkte Anzahl besitzt, bestimmt, vom Erdboden zu verschwinden. Es ist diess die kleine St. Colombes- oder Glummencapelle bei Faulensee, am südlichen Ufer des Thunersees, welche längst in ein Wohnhaus verwandelt worden ist, doch im verflossenen Jahre wegen drohenden Einsturzes verlassen werden musste. Der Eigenthümer, Herr Gemeindspräsident Mützenberg, gedenkt das Gebäude in nächster Zeit abzutragen und an gleicher Stelle eine Wirthschaft oder ein Hôtel zu errichten, welches Unternehmen wegen der prachtvollen Aussicht auf den See und die Eisgebirge gewiss kein verfehltes sein wird.

Diese kleine, in Bäumen versteckte Capelle bietet durch ihr Aeusseres, das völlig anspruchslos ist, weniger Interesse dar, als durch die Merkmale des höchsten Alterthums, die sie an sich trägt. Alle Gewölbe, Thüren und Fenster, die sämmtlich

---

[1]) Zu vergleichen ist damit die Darstellung auf einem geschnittenen Stein bei Wieseler Theatergebäude Taf. XII, 45, welche von diesem Gelehrten wohl richtig auf die Einübung tragischer Choreuten bezogen wird.

[2]) Das D ist oben nicht ganz geschlossen und der linke Schenkel derselben oben etwas nach links ausgebogen; doch ist die Bedeutung des Buchstabens unzweifelhaft.

[3]) Am nächsten liegt es darin, eine Marke des Fabrikanten, nach Analogie der Stempel auf den Thongefässen (etwa De Officina Victoris) zu suchen; doch wäre jedenfalls die Beifügung des de dabei auffällig. Sonst könnte man auch DO als Dono, worauf der Name des Gebers im Genetiv, oder als Deo Optimo, worauf der Name einer gallischen Localgottheit im Dativ folgte, auffassen.

zugemauert sind, sind im Rundbogenstyl ausgeführt und mit Tufsteinen gewölbt. Die Richtung des Schiffes, das etwa 50 Personen gefasst haben mag, ist genau die westöstliche, wie das auch in Einigen und andern Kirchen des sog. Paradieses, und bei allen urältesten Kirchen der Fall ist. Von einem Chore ist keine Spur. Aus der Art und Weise wie das Tufsteingewölbe auf der Ostseite des Gebäudes zugemauert ist, liesse sich vielleicht der Schluss ziehen, dass hier einst ein Chor angebaut gewesen, und die Aussagen von Anwohnern, laut welchen hier einst Mauern aus dem Boden entfernt worden sein sollen, scheinen dies zu bestätigen. Indessen haben wir doch hierüber keine bestimmte Kunde, und die Beschaffenheit des Bodens daselbst ist so flach und eben, dass sie nicht auf die Annahme führen kann, es habe hier ein Chor gestanden. Auf der Nordseite angebaut und jetzt zu einem Stalle benutzt, liegt die kleine Sacristei und zeigt, wie in Einigen und dem Kirchlein zu Würzbrunnen (bei Röthenbach) die einfache viereckige, nicht in den Complex mit dem übrigen Gebäude gebrachte, sondern nur von aussen angebaute Grundform. Die einzige Spur von Ornamentik zeigt sich an der Südseite in einigen, in Relief hervortretenden Halbkreisen, welche dicht unter dem jetzigen Dache angebracht sind, und darauf hindeuten, dass die Capelle vor Anwendung des Spitzbogenstyls (die erste Spur des Spitzbogens schon im 11. Jahrhundert) erbaut wurde. Die Mauern sind $2^1/_2$ Fuss dick und aus Bruchsteinen roh erbaut, bis an die First 20 Fuss hoch, bieten aber in ihrer Bauart keine chronologische Anhaltspunkte. Das Gebäude ist 12 Schuh lang und 6 Schritte breit (ohne die Sacristei). Einige stark gemauerte Strebepfeiler stützen das verfallende Bauwerk, in dessen Nähe und besonders in dessem Innerem viele Schatzgräber Spuren ihrer abergläubischen Wirksamkeit hinterlassen haben.

Nach dem Visitationsbericht des Bischofs von Lausanne, welcher Prälat sich im Jahr 1453 über alle in seinen Sprengel gehörigen Kirchen und Gotteshäuser gründlichen Bericht abstatten liess, lag hier, zwischen Spiez und Faulensee, die »capella Sancti Columbani, que quasi venit ad ruinam«. Obgleich nun auf dem nämlichen Hügel in der Glummenmatte noch mehrere Mauerquadrate im Boden liegen, so ist doch wahrscheinlich, dass mit obigem die Baufälligkeit schildernden Ausdrucke das jetzt noch stehende Gebäude gemeint ist. Dasselbe zeigt nämlich am westseitigen Haupteingange zwei von oben bis unten reichende Mauerspalten, die schon aus alter Zeit herrühren müssen.

Dass die Columbans-Capelle durch den irischen Glaubensboten Columbanus, Lehrer des h. Gallus, selbst gegründet worden sei, der im Anfange des siebenten Jahrhunderts nach Alemannien kam, ist nicht wahrscheinlich, da wir nichts von seinem hierseitigen Aufenthalte wissen, obgleich sein Leben uns ziemlich genau bekannt ist. Auch davon, dass er im alten Aargau und Aufgau für Verbreitung des Christenthums gewirkt, ist keine Kunde auf uns gelangt. Wir dürfen daher annehmen, dass die Kapelle von Geistlichen besorgt wurde, welche der äusserst rohen und strengen Columbanischen Mönchsregel huldigten und aus Achtung vor dem Stifter der Regel seinen Namen in dieser Kapelle verewigen wollten. Auch im Jura finden sich in den Schluchten von Underwyler »Grotten und Balmen (Höhlen) des heiligen Columban«, die ihre Namengebung gewiss demselben Ursprunge verdanken. Wir erachten diese Art der Namengebung bei unserer oberländischen Capelle sowohl

als bei der jurassischen Cultstelle für wahrscheinlicher, als diejenige, welche darin bloss das Andenken an den ersten Verbreiter der christlichen Lehre in der innern Schweiz wirken lassen will, dessen Name aus Dankbarkeit für die erhaltenen Segnungen hier verewigt werden sollte.

Vielleicht bezieht sich aber auch der Name der Capelle nicht auf Columban, sondern auf den weit ältern und berühmtern irischen Abt und Heiligen Columba, Gründer des Klosters Y-Colmkill auf der Insel Hy im Jahr 565, aus welchem Kloster schon frühe Missionäre nach dem Festlande kamen und dessen Stifter unter den brittischen Mönchen bis auf späte Zeiten in grosser Verehrung blieb.

Schliesslich sprechen wir den Wunsch aus, dass irgend eine der zahlreichen historischen Gesellschaften der Schweiz eine Photographie von der Südseite des Gebäudes, als der interessantesten aufnehmen lassen möge, damit das Andenken an die merkwürdige Capelle auch den kommenden Geschlechtern lebendig erhalten bleibe.

Bern. Im December 1864. A. Gatschet.

Epigraphisches aus dem Berner Oberlande.

1) An einem sonnen-geschwärzten alten Hause im Dorf Meiringen, an der Ecke der Hauptstrasse und der nordwärts laufenden Gasse, in der Nähe des Gasthofs zum Wildenmann und nordwestlich von demselben gelegen, befindet sich folgende Uncial-Inschrift, die häufig durch Ligaturen abgekürzt ist:

Am Giebel: CFAI 1633 HƎER [1]). (Siehe Taf. I. Nr. 1.)

Neben dem zweiten Stockwerk, nach Süden gekehrt:

herr got bis globt und prisen. hie das du mich heini stidler und anna abbiel durch dinen sägen hast gholfen buwen, wir thun dir al. unser sach vertruwn

Ueber dem Plainpied, auf dem der Fundament-Mauer aufgesetzten Längsbalken, nach Süden steht geschrieben:

im 1632 jar im 1. tag winmonat in der nachtz zwischen den XI und den zwelfen hat sich so grose feirsnoth begäben, so erschrecklich und hert iz grose hiser es verzernt und fünf od

(dann noch auf die Ostseite des Hauses umbiegend, in der Richtung der nach Norden laufenden Gasse, in gleicher Höhe):

-er sächs gantzer stund mer-dann fir zwentzig thusig pfund allein an dem zitlichem gut und ein person unschuldigs blut so darin sinen geistt ufgäben, got gäb uns alen ein sälig läben an ens (?) der verbrunnen stat man disers niw gebuwen hat.

Diese Feuersbrunst des Jahres 1632, welche nach Aussage geschichtskundiger Männer des Ortes in keiner Meiringer Chronik erwähnt ist, soll durch den Föhnwind, der daselbst oft mit rasender Gewalt wüthet, angefacht worden sein, und zerstörte die ganze Westseite der »Gasse« von Meiringen bis zum sogenannten Landhaus. Wie man deutlich sieht, ist die Inschrift in gereimten Versen abgefasst und sie giebt treu den haslerischen Dialekt mit seinem Jotacismus wieder, wonach ü als i aus-

---

[1]) Die Buchstaben FA und die beiden E sind durch Ligaturen je zu einem Zeichen verbunden.